



Notausgang: Viele Christen kehren derzeit infolge der jüngsten Skandale ihrer Kirche den Rücken und treten aus. Im Durchschnitt sparen sich deutsche Arbeitnehmer durch einen Austritt rund 300 Euro Kirchensteuer im Jahr. Im Interview erklärt Dekanin Ingrid Gottwald-Weber, warum die Krise der Kirchen unter Umständen auch eine Chance sein kann.

Foto: Christian Ohde/imag

„Endlich reden wir mal darüber“

MISSBRAUCH UND KIRCHENAUSTRIIT Dekanin Ingrid Gottwald-Weber erklärt im Interview, warum die Krise auch eine Chance für die Kirche sein kann.

Man hat den Eindruck, dass momentan keine Woche vergeht, in der nicht ein neuer Skandal in der Kirche, vor allem der katholischen, aufgedeckt wird. Vor allem in Zusammenhang mit sexuellem Missbrauch und Kindesmissbrauch. Viele Gläubige kehren deshalb ihrer Kirche den Rücken zu und treten aus. Offenbar wird hier nicht einmal zwischen den beiden großen christlichen Konfessionen differenziert...

Ich habe den Eindruck, dass wir dem gar nichts mehr entgegengesetzen können. Das Einzige, das wir machen können, ist das alles aufzudecken und dazu sind wir in der evangelischen Kirche sehr gewillt. Wir werden da mit reinrutschen und müssen uns wieder authentisch und glaubwürdig zeigen und dann wird sich das hoffentlich wieder einpendeln. Dass wir evangelischen Christen ein Problem mit dem Zölibat haben, ist kein Geheimnis. Wir stellen es infrage, weil das auch nicht funktionieren kann. Wenn Sexualität so verdrängt wird, weil sie nicht sein darf, und dann ihre Kanäle sucht, die dann auch lebensschädlich sind, dann sind die Folgen schon fast psychologisch vorhersehbar. Für mich heißt das, dass wir evangelischen Christen uns auch wieder mehr auf das Besinnen müssen, was wir sind.

Was bedeutet das konkret? Heißt das, dass man sich wieder mehr voneinander abgrenzen muss?
Abgrenzen muss ja nicht bedeuten, dass der Kontakt schlechter wird. Oft wird er dann sogar besser. Mich sprechen derzeit oft katholische Christen an, die verzweifelt sind, und sich fragen, wie das überhaupt alles passieren konnte und was man machen soll. Da spricht oft eine große Ratlosigkeit aus den Menschen. Da habe ich eher den Eindruck, dass sie mich um Rat fragen. Wir sind als Protestanten ja Demokraten und haben unsere Kreuzestheologie stärker ausgeprägt als in der katholischen Kirche und glauben daran, dass sich auch im Leid Gott erst richtig zeigen kann. Die Menschen, die es betroffen macht in der katholischen Kirche, sind eher ratlos. Für mich heißt abgrenzen, dass man klare Positionen beziehen muss, aber nicht zwangsweise, dass dadurch der Kontakt schlechter werden muss.

Es scheint ja eher so zu sein, dass der, der sich dazu entscheidet, der Kirche den Rücken zu kehren, nicht nur die Konfession

ZUR PERSON



Foto: Markus Steiner

Ingrid Gottwald-Weber ist seit 2011 Dekanin in Weissenburg und wurde 1962 in Pforfeld geboren. Von 1982 bis 1987 studierte sie Evangelische Theologie in Erlangen und war danach Lehrvikarin in Dettenheim. Es folgten Stationen als Gemeindepfarrerin in Bad Neustadt/Saale und in Näherememingen/Baldingen im Ries. Ab 1999 arbeitete sie im Dekanat Donaauwörth als Klinik- und Altenheimseelsorgerin. Neben einer berufsbegleitenden Ausbildung in Gesundheitspflege bildete sich Pfarrerin Ingrid Gottwald-Weber auch zur Geistlichen Begleiterin fort.

on wechseln will, sondern mit keiner Kirche mehr etwas zu tun haben will. Warum verlieren die Kirchen Ihrer Ansicht nach immer mehr an Bedeutung in einer zunehmend säkularisierten Welt, obwohl die Kirche doch auch heute noch versucht, auf die großen Fragen des Lebens Antworten und Entwürfe für ein sinnstiftendes Leben an die Hand zu geben?

Ich denke, dass der Abbruch vor allem ein Abbruch mit den Institutionen ganz generell ist. Das erleben wir in anderen Bereichen auch, dass Institutionen heute generell infrage gestellt werden. Der Mensch will heute individuell selbst entscheiden und orientiert sich daran, was ihm guttut. Dass man irgendwo dazu gehören will, ist heute kein Standard mehr. Ein Beispiel: Wenn heute Leute in einem kleinen Dorf in einer Siedlung hinzuziehen, wollen sie keinen Bezug mehr zum Sozialwesen in dem Dorf und vollziehen dann oft auch den Schritt aus der Kirche auszutreten, die ihnen nichts mehr bedeutet. Ich glaube, dass das

der letzte Schritt der Aufklärung ist, dass der Mensch selbst prüft, was und welche Werte zu ihm passen und er nicht mehr alles annimmt. Es ist die Frage, wo die Menschen heute noch Werte finden und Orientierung, die dann wirklich dem Leben dienen. Ich glaube, dass diese gravierenden Kirchenaustritte forciert wurden, weil die Menschen auch Steuern sparen wollen. Die Kirchensteuer ist ja nicht wenig, gerade wenn man in der Vorversteuerung leben muss und schon für nächstes Jahr zahlen muss. Wir haben hier in Weissenburg ethische, die nur aus finanziellen Gründen ausgetreten sind, das wissen wir.

Wie wird das kommuniziert? Entschuldigen sich die Menschen, dass sie austritten, weil sie zu wenig Geld haben?
Ja. Ich denke an zwei Gemeindeglieder, bei denen wir nachgefragt haben, was da los ist und beide sagten, dass die Kirchensteuer noch das Einzige ist, was sie noch einsparen können. Die Folge ist, dass die Christen in Deutschland nicht mehr in der Mehrheit sind. Aber ich denke mir, was war das denn früher für eine Mehrheit? Wir waren uns doch auch oft nicht immer einig. Ich erlebe Verschiedenes in meinem Dekanat: Da haben wir kleine Orte, da gibt es noch eine echte Volkskirche. In der Stadt sind wir ein Player von vielen mit einer Botschaft, die mit anderen konkurriert. In einer Großstadt wie Nürnberg ist das noch viel ausgeprägter.

Ich habe im Evangelischen Sonntagsblatt jüngst gelesen, Kirche ist vor allem Kirche, wenn sie sich für die Bedürfnisse und Nöte der Menschen öffnet. Wie und wo passiert das denn heute noch ganz praktisch im Dekanat im Alltag?

Das ist zunächst einmal beim Grundprogramm: Begleitung bei der Geburt, bei der Taufe, Konfirmation, Hochzeit oder Beerdigung. Das ist das, was viele noch gerne in Anspruch nehmen und das ist oft auch mit der Hauptgrund, warum sie in der Kirche bleiben, wegen dieser Botschaft und der Rituale, die sie auch durch das Leben tragen. Bei Krankenhausbesuchen oder Geburtstagsbesuchen merken wir das sehr stark. Auch dass die Menschen darauf vertrauen, dass es jemanden gibt, dem man seine Geheimnisse anvertrauen kann und dass sie bei einem sicher sind, weil es eine Schweigepflicht gibt. Ich verstehe

Kirche aber nicht nur als Privatsache, sondern diese christliche Botschaft muss sich auch im Handeln zeigen. Nur fromm reden und Gottesdienste besuchen ohne zu handeln, das funktioniert nicht, das muss schon alles zusammenpassen. Deshalb haben wir auch „Weissenburg hilft“ aufgebaut, der kein kirchlicher Verein ist, sondern jedem seinen Platz lässt, der mithelfen will. Heute morgen hat erst wieder jemand eine Schachtel mit 530 Euro bei mir vorbeigebracht, die ich jemandem geben soll, der das Geld besonders gut gebrauchen kann. Kirche muss auch glaubwürdig aktiv sein, dass sie ernst genommen wird.

Um „Weissenburg hilft“ ist es in der Öffentlichkeit etwas stiller geworden, welche Projekte laufen da aktuell noch?
„Weissenburg hilft“ ist immer noch ein Netzwerk, das vor allem über Handy und Whatsapp läuft. Wir sind sehr gut vernetzt und kennen uns. Seit Corona gehen wir nicht mehr so an die Öffentlichkeit, aber wir haben beispielsweise in der Nürnberger Straße noch ein ganzes Team, das sich um die Flüchtlinge kümmert und beispielsweise dort ein Café organisiert. Es gibt uns noch! Wir haben im Diakonischen Werk sogar noch eine zweite Stelle für die Migrationsberatung eingerichtet, das hat auch mit „Weissenburg hilft“ zu tun, weil wir immer wieder auf die Notwendigkeit dieser unabhängigen Beratung beharrlichst aufmerksam gemacht haben.

Was heißt es für Sie persönlich im Jahr 2023 protestantisch zu sein?

In erster Linie will ich in meiner Haltung demokratisch und tolerant sein, den anderen respektieren und mich bemühen dazuzulernen und achtsam zu sein. Ich habe auch eine soziale Verantwortung als Protestantin, die auch politisch werden kann im Einzelfall. Es ist aber immer wieder aufs Neue faszinierend für mich, wenn diese alten biblischen Verheißungen so wahr sind, obwohl sie so alt sind. Wir werden beim EBW das Thema haben: Das Friedensthema lernen. Dem Frieden können zum Beispiel sogar auch Fehler dienen, aber man muss auch mit Fehlern richtig umgehen lernen und nicht immer gleich versuchen, sie zu vertuschen oder jemanden gleich gemacht hat. Aus Fehlern lernen wir doch!

Ich glaube schon, dass die Kirche auch im Jahr 2023 noch eine Botschaft hat, aber immer weniger Menschen gewillt sind, diese Botschaft auch zu hören oder von ihr erreicht werden. Auch die Wertevermittlung, die früher ja neben Elternhaus und Schule ganz klar Aufgabe der Kirche war, entgleitet immer mehr, wenn die Mehrheit nicht mehr der Kirche angehört...

Ich denke, dass der Religionsunterricht auch heute noch seine Bedeutung hat an den Schulen. Wir bemerken, dass Kinder oftmals viel lieber freiwillig in den Religionsunterricht gehen als in den Ethikunterricht, wenn es gute Lehrkräfte gibt. Weil man sich dort mit seinem Leben, seinem Glauben und seinen Werten auseinandersetzt. Kirche ist aber nicht nur Wertevermittlung. Kirche war vor 100 Jahren in erster Linie ja Kirchengemeinde, wo man den Pfarrer gebraucht hat. Und dann hat man Gemeindehäuser gebaut, um zusammenzukommen. Irgendwann kamen dann die Bildungswerke, Pfarrer in der Militärseelsorge und vieles mehr dazu. Heute hat jeder ein anderes Bild von Kirche im Kopf, wenn er darüber redet.

Werfen wir noch einen Blick in die Zukunft: Welche Bedeutung wird die evangelische Kirche im Jahr 2033, also in zehn Jahren in Weissenburg haben?

Ich glaube, dass wir uns momentan rassend schnell verändern. Das heißt, die Kirche wird sich sehr verändert haben. Dieser Mitgliederschwund macht mich am Ende meines Berufslebens auch nachdenklich. Teilweise kann ich das sehr gut verstehen und hoffe, dass Krisenzeiten auch dazu gut sind, dass man sich wieder auf das Eigentliche besinnt, dass man stärker zusammenarbeitet und dass es eine innere Reform gibt und immer mehr Entscheidungen auf die Basis verlagert werden. Die Bürokratie wird im gleichen Zuge verschlankt und es wird vieles klarer. Wenn ich schaue, was bei uns im Dekanat alles läuft, dann habe ich auch viel Hoffnung. Man muss es den Jungen überlassen, wohin der Weg geht, die haben auch viel gute Ideen und mischen viel auf. Deshalb wird es auch andere Strukturen geben, ich hoffe, dass vieles wieder regionaler ist. Und wir setzen auch einen absoluten Schwerpunkt im Bereich von Kindern und Jugendlichen und gut gestalten werden.

INTERVIEW: MARKUS STEINER